

Die kirchliche Dimension der ignatianischen Exerzitien

Josef Neuner SJ, Poona (Indien)

In den Geistlichen Übungen des heiligen Ignatius soll der Christ vor die Wirklichkeit Gottes kommen, sich dem Willen Gottes öffnen und in personaler Wahl Gottes Willen über sich anerkennen und übernehmen. Jede personale Entscheidung des Menschen hat auch ihre soziale Dimension. Deshalb kann man sich auch die Wahl in den Geistlichen Übungen gar nicht ohne Beziehung zur Gemeinschaft, ohne kirchliche Dimension, vorstellen. Bei einem erneuerten Verständnis des Exerzitientextes muß deshalb auch die kirchliche Dimension tiefer verstanden werden. Wenn ferner die Geistlichen Übungen für Menschen von heute ihre volle Frucht bringen sollen, müssen diese „Übungen“ mit dem vertieften Kirchenverständnis auch eine praktische Einübung echter Kirchlichkeit enthalten. Von der ekklesialen Dimension des Exerzitientextes, und von einigen Möglichkeiten, die kirchliche Haltung innerhalb der Geistlichen Übungen auszudrücken, soll hier die Rede sein.

I. Der Sinn der „kirchlichen Dimension“

Man muß sich von der Vorstellung frei machen, als sei Kirche ein gesellschaftliches Gebilde, das zur personalen Glaubensentscheidung des Menschen äußerlich hinzugefügt wird, etwa so, daß der Glaubende, der sich in Jesus Christus Gott geöffnet und die gnadenhafte Neuheit seines Daseins in der Tiefe seines Herzens empfangen hat, nun noch an eine institutionelle Behörde verwiesen würde, mit deren Hilfe er dieses neue Leben ausformen und fruchtbar machen solle. Wir haben unter dieser institutionellen, veräußerlichten Mißdeutung der Kirche lange gelitten; sie ist auch wohl, wenigstens teilweise, schuld daran, daß „Kirche“ in den traditionellen Geistlichen Übungen zu kurz kommt und nur am Ende und am Rande erscheint, wenn etwa von den „Regeln des Fühlens mit der Kirche“ noch eben kurz gesprochen wird. Kirchlichkeit gehört zum Glaubensakt selbst; sie ist in die Offenbarung, und deshalb auch in die Glaubensantwort des Menschen als inneres Moment miteingeschlossen. Es gibt keine christliche Berufung, und letztlich überhaupt keinen Anruf Gottes an den Menschen, der nicht zuinnerst die Kirche mitmeint. Deshalb kann es auch in den Geistlichen Übungen, in denen sich der Mensch dem Anruf Gottes öffnet, keinen Schritt geben, der nicht auch seine kirchliche Bedeutung hätte.

Zur Begründung dieser grundlegenden Aussage sei hier nur eine ganz kurze Reflexion auf die Lehre von der Heilsnotwendigkeit der Kirche eingefügt. Nach katholischer Lehre ist die Gliedschaft der Kirche, oder das zumindest unausdrückliche Verlangen (*implicitum votum*) der Kirchengliedschaft zum Heil notwendig¹. Die Notwendigkeit zumindest eines *implicitum votum* wäre völlig unbegreiflich, wenn damit eine bloß imaginäre Verbundenheit mit der gesellschaftlich strukturierten Kirche gemeint wäre, von der so ein Mensch vielleicht gar nichts weiß, oder die er sogar in seinem ausdrücklichen Bewußtsein ablehnt. Die Heilsbedeutung und Heilsnotwendigkeit der Kirche für einen Nicht-Christen kann sicher nicht sinnvoll durch einen hypothetischen Wunsch erklärt werden, daß dieser Mensch wenn er das Wesen der Kirche erkennte, sich ihr anschließen würde. Er kennt sie eben nicht, und ein solches Verlangen existiert einfach nicht, es kann deshalb auch keinen Einfluß auf sein Heil haben. Wohl aber hat das *votum ecclesiae* einen Sinn, wenn Kirchlichkeit ein inneres Moment am Glaubensakt selbst besagt: es bedeutet, daß jeder Mensch, der sich glaubend zu Gott hin öffnet, zugleich in eine neue Beziehung zu den Mitmenschen tritt, zu den Glaubenden und zu allen anderen, daß sich also die Neuheit seines Lebens auch in der sozialen Dimension auswirken muß. Kirche ist dann die eigentliche, gottgesetzte Form, in der dieses Gemeinschaftsmoment, das jedem Glaubensakt schon innerlich anhaftet, endgültigen Ausdruck und Erfüllung findet. Die Heilsnotwendigkeit der Kirche besteht dann darin, daß jeder Mensch, um Heil zu finden, sich in seinem Glauben an Gott zugleich zu seiner Mitwelt hin öffnet in Verantwortung und Liebe. In dieser notwendigen, Gemeinschaft bildenden Dimension seines Glaubens ist schon die Kirche gemeint (durch *votum implicitum*), obwohl sie in vielen Fällen nicht erreicht wird. Ihr volle Erfüllung aber findet diese soziale Dimension des Glaubensaktes da, wo sie in der wahren Kirche in die volle Gemeinschaft aller Erlösten im Leibe Christi einmündet.

Der konkrete Sinn der kirchlichen Dimension soll also nicht von der organisatorischen Seite der Kirche her definiert werden, wenigstens nicht ausschließlich, sondern vom Gemeinschaftsmoment her, das in der Offenbarung enthalten ist, im Glauben übernommen, und in der institutionellen Kirche gelebt und entfaltet wird. Wir sind kirchlich, nicht weil Gott positiv bestimmt hat, daß wir unsere personale Glaubensentscheidung in eine von Jesus gegründete Organisation eingliedern und unter ihrer Autorität ausfalten sollen, sondern weil Gott uns als Gemeinschaftswesen geschaffen hat und will, daß wir ihn in der Verbundenheit mit Mitmenschen und Umwelt suchen und finden. Die Schrift kennt nicht den isolierten Menschen, der abseits von Welt und Mitmensch lebt und sein Heil suchen soll. Der Mensch ist als Krönung des Kosmos geschaffen, und wenn Gott den Menschen anruft, ist immer das ganze Volk angeredet und in den Gottesbund eingegliedert.

Noch viel mehr ist die Gemeinsamkeit unserer Berufung in Jesus Christus enthüllt. Je tiefer sich der jungen Kirche das Geheimnis Christi erschließt, um so mehr sieht sie in ihm den „Erstgeborenen vor aller Schöpfung, in dem alles erschaffen ward, was im Himmel und auf Erden ist“

¹ Lumen Gentium n. 14. 26. Ad Gentes n. 7. Ausführlicher wurde die Lehre dargestellt im Brief der Römischen Glaubenskongregation an den Erzbischof von Boston im Fall L. Feeley, 1949; vgl. DS 3866-73.

(Kol 1, 15), so daß die Erwählung der einzelnen nur eine Erwählung in ihm und in Gemeinschaft mit den Erwählten ist (vgl. Eph 1, 4). Wir haben Heil in unserer Teilnahme an dem weltumspannenden Opfergeheimnis Christi, in dem wir Gottes Volk werden. Man darf hier Augustinus zitieren, dem Ignatius in der Idee des Gottesvolkes, des Heiligen Jerusalem unmittelbar verpflichtet ist: „So wird die ganze erlöste Stadt, d. h. die ganze versammelte Gemeinschaft der Heiligen, Gott als universales Opfer dargebracht, durch den großen Priester, der in seinem Leiden sich selbst für uns geopfert hat, auf daß wir der Leib eines so großen Hauptes seien, in der Gestalt des Knechtes“². Der innerste Akt des Glaubens, mit dem wir Christus verbunden sind, öffnet sich also in die Gemeinschaft der Glaubenden, und weiter in die Gemeinschaft mit allen Menschen, mit Jesus Christus, der für sie starb; das ist die kirchliche Dimension des Glaubens.

Aus dieser kirchlichen Dimension ergibt sich dann die konkrete Verpflichtung auf die institutionelle kirchliche Gemeinschaft, „die Einheit des Geistes zu wahren, umschlossen vom Band des Friedens, *ein Leib, ein Geist*“ (Eph 4, 3). Die Gemeinschaftsdimension erstreckt sich also in die Sichtbarkeit der Kirche, die nicht nur Geist, sondern auch Leib ist; sie verkörpert sich in Amt, Autorität und Gehorsam, freilich nicht, um in rechtlichen Ordnungen zu erstarren, sondern um dem Ziel zuzustreben, „in jeder Hinsicht mehr und mehr in ihn, der das Haupt ist, hineinzuwachsen“ (Eph 4, 15).

Noch ein Moment der kirchlichen Dimension ist für die Geistlichen Übungen wichtig: Wer glaubend in der Gemeinschaft der Kirche lebt, nimmt an ihrer Solidarität mit allen Menschen und an ihrer Verantwortung für die Welt teil. Christlicher Glaube läßt sich nicht von Weltverantwortung trennen. Die Welt ist nicht nur Wohn- und Werkraum, in dem wir uns aufzuhalten und beschäftigen. Vielmehr findet die Welt erst im Menschen ihren Sinn, und losgelöst von der Welt kann der Mensch seine Bestimmung nicht finden. Das Thema Teilhards, daß es für den Christen „eine Frage auf Leben und Tod ist, daß die Erde bis in ihre natürlichen Kräfte hinein ihr Ziel erreicht“³, hat seine Wurzeln bei Paulus, der vom Seufzen und von den Wehen der Schöpfung wußte, bis zum Offenbarwerden der Kinder Gottes (Röm 8, 19), und für den die Vollendung des Menschen mit der des Kosmos zusammenfällt, wenn am Ende der Zeit Gott alles in allem ist (1 Kor 15, 28).

Ekklesiale Dimension bedeutet also die Ausweitung des Glaubens in die universale Beziehung zum Mitmenschen und in die Weltverantwortung

² De Civitate Dei X. 6. ML 41, 284.

³ Teilhard de Chardin, *Der göttliche Bereich*, S. 56.

hinein. Sie wird unmittelbar in der kirchlichen Gemeinschaft gelebt, und nimmt an der universalen Verantwortung der Kirche für die Welt teil. Wer seine christliche Berufung in ihrer Ganzheit annimmt, muß sie im Zusammenhang der menschlichen Gesellschaft und des Weltgeschehens verstehen, eingefügt in den Sinn der ganzen Schöpfung.

Wenn wir also von der kirchlichen Dimension in den Geistlichen Übungen reden, so meinen wir nicht nur, und nicht in erster Linie, die Bemerkungen, die Ignatius über das Verhältnis zur hierarchischen Kirche macht, sondern die Gemeinschaftsbezogenheit und Weltverpflichtung, in die sich der ignatianische Glaubensgehorsam in der Wahl öffnet.

II. Die kirchliche Dimension in den Geistlichen Übungen

Wenn man konkret fragt, wie Kirchlichkeit in den Geistlichen Übungen ausgedrückt ist, wird man zunächst enttäuscht. Das Exerzitienbuch kennt natürlich die gewohnten kirchlichen Übungen: Messe, Beichte, Vesper, die dem Exerzitanden empfohlen werden. Sie sind aber doch wohl einfach im traditionellen Sinn als akzeptierte Formen christlicher Frömmigkeit übernommen, ohne eine besondere Note der Kirchlichkeit auszudrücken. Wir haben ferner die große Betrachtung von den zwei Bannern, wo Gottes Reich und das seines Widersachers in augustinischer, und letztlich biblischer Theologie unter dem Bild der Städte Jerusalem und Babylon dargestellt werden. Damit hat Ignatius tatsächlich ein wesentliches Stück patristischer Ekklesiologie übernommen und an zentraler Stelle eingesetzt – wir haben darauf zurückzukommen. Aber der unmittelbare Sinn der Betrachtung von den Bannern ist doch nicht ekklesiologisch, sondern liegt in der Unterscheidung der Geister, der Darstellung der Grundsätze, auf denen sich Gottes Reich aufbaut, und an denen sich der Wählende prüfen und orientieren muß.

Da sind endlich die „Regeln des Fühlens mit der Kirche“, die als Zusatz zu den Geistlichen Übungen hinzugekommen sind, aus der Erfahrung der antikirchlichen Bewegungen der Reformationszeit. Die Grundidee ist von ungeheurer Bedeutung gerade auch für unsere Zeit, daß nämlich die hierarchische Kirche in ihrer Konkretheit die *eine* Kirche ist. Kein Glaubender kann an der sichtbaren Kirche vorbei das Wort und Gebot Gottes finden. Diese Identität von institutioneller Kirche und geistiger Gemeinschaft der Glaubenden ist erst von der modernen Ekklesiologie ganz eingeholt und im Zweiten Vatikanum formuliert worden: „Die mit hierarchischen Organisationen ausgestattete Gesellschaft und der geheimnisvolle Leib Christi, die sichtbare Versammlung und die geistliche Gemeinschaft, die irdische Kirche und die mit himmlischen Gaben beschenkte Kirche sind nicht als zwei ver-

schiedene Größen zu betrachten, sondern bilden eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichen und göttlichen Elementen zusammenwächst⁴. Dies eben ist das „Mysterium“ der Kirche, daß in ihrer sichtbaren Unzulänglichkeit immer Gottes Heil bei uns ist, und daß man dieses Heil nicht mit Umgehung der Kirche, sondern in ihr als dem Sakrament des Heils finden muß. Diese Grundwahrheit also ist in der Regel 1 dargestellt, wo von der Bereitschaft die Rede ist, „in allem der wahren Braut Christi unseres Herrn zu gehorchen, die da ist unsere heilige Mutter, die hierarchische Kirche“. Aus dieser Grunderkenntnis, daß in eben dieser Kirche die Wahrheit ist, daß sie vom selben Geist Christi geführt ist, der auch jeden einzelnen Menschen auf seinem Weg zum Heil leitet, versteht sich die Notwendigkeit, das eigene Urteil vor der Entscheidung der Kirche unter allen Umständen zurückzustellen (Regel 13).

Diese Grundkonzeption also ist von bleibender Bedeutung, läßt aber viele unserer modernen Fragestellungen unbeantwortet: die Frage nach Gliedschaft und Zugehörigkeit der Kirche, wie sie die moderne Ekklesiologie stellt⁵; die Differenzierung des Maßes, in dem sich die kirchliche Autorität in verschiedenen Äußerungen engagiert, daher die verschiedenen Grade der Bindung. Das Problem der Hermeneutik der kirchlichen Aussagen ist noch unbekannt; ebenso die Frage nach dem *sensus fidelium*: Kirche ist mehr als nur *hierarchische* Kirche. Völlig zeitbedingt ist endlich das Anwendungsgebiet der kirchlichen Gesinnung. Es handelt sich um häufigen Sakramentenempfang (2), Mitfeier der Messe, die vom Empfang der Eucharistie getrennt betrachtet wird, und Brevier (3), Rätestand (4), Gelübde (5), Reliquien (6), Fasten (7), Bilderverehrung (8), Kirchengebote (9), Autorität, wobei nicht nur Gehorsam, sondern auch Zivilcourage in der persönlichen Begegnung mit Vorgesetzten verlangt wird (10), Wert der positiven und scholastischen Theologie (11). Pastoraler Natur sind die Vorsichtsregeln im Predigen über Prädestination (14 f.), über Glaube und Werk (16), Gnade und Freiheit (17) und Furchtreue (18). Um diese Regeln fruchtbar zu machen, muß man sie in den Zusammenhang moderner Kirchentheologie und Liturgie stellen, und sie durch moderne Probleme des Glaubens und der kirchlichen Praxis ergänzen.

Wichtiger aber für das Verständnis der kirchlichen Dimension in den Geistlichen Übungen sind eben solche Texte, die gar nicht thematisch von der Kirche handeln, in denen sich jedoch die Grundbeziehung des Menschen zu Gott in die menschliche Gemeinschaft und in die Welt hinein ausweitet, in denen also die persönliche Welt des Menschen nicht nur in ihrer Vertikalen, in der Gehorsamshaltung vor Gott, sondern auch in der

⁴ Lumen Gentium n. 8.

⁵ Lumen Gentium n. 14–16.

Horizontalen, in der Weltbeziehung gesehen wird. Die ekklesiale Deutung dieser Texte ist wichtig, nicht nur aus apologetischen Gründen, als Antwort auf den alten Vorwurf des Individualismus der Geistlichen Übungen, sondern viel mehr wegen der außerordentlichen Bedeutung der horizontalen Offenheit für den heutigen Christen. Wohl nur von dieser Ausweitung her kann der moderne Mensch Zugang zu echter Kirchlichkeit finden.

Die grundlegenden Vorüberlegungen der Exerzitien, ihr „Prinzip und Fundament“ bereiten den streng personalen Charakter der gesamten Geistlichen Übungen, und vorab der Wahl vor. Der Mensch steht vor Gott in absoluter Ausschließlichkeit, die durch keine irdische Beziehung relativiert werden kann. Diese Absolutheit muß deutlich verstanden sein, gerade wenn von der ekklesialen Dimension die Rede ist. Aber eben diese reine Vertikale des Menschen vor Gott, die in keiner Übung aufgegeben werden darf, muß von Anfang an in die Universalität alles Geschaffenen ausgeweitet werden. Deshalb nimmt „alles übrige auf Erden“ an dieser Vertikalen teil, nicht neben dem Menschen, sondern durch ihn. So steht also der Mensch vor Gott nicht allein, sondern als Haupt der geschaffenen Welt. Durch den glaubenden Menschen muß die Welt zur Gottesstadt werden.

Die abstrakte Kürze des „Fundaments“ erlaubt die Entfaltung dieses Gedankens natürlich nicht, und die pädagogische Zielsetzung der Geistlichen Übungen setzt die Akzente sofort auf die inneren Haltungen, die dieser Orientierung entsprechen, eben auf inneren Gleichmut, und auf die Relativierung alles Geschaffenen in allen gegebenen Situationen. So ist also die ekklesiale Dimension nicht thematisch entwickelt, aber sie ist in den Ansatz hineingenommen, aus dem sich die ganze Bewegung der Exerzitien entfaltet. In dieser Bewegung wird das Grundverhältnis des Menschen zu Gott notwendig zu gelebter Kirchlichkeit.

Dies wird sofort in der Ersten Woche sichtbar. Was immer da direkt über Kirche gesagt wird, etwa über Generalbeichte oder kirchliche Gebote, ist im traditionellen Sinn kirchlichen Lebens verstanden und den konkreten Zielen der Geistlichen Übungen zugeordnet. Es gibt deshalb nicht viel Licht für ein vertieftes Verständnis der kirchlichen Dimension. Dieses Licht aber findet sich in den existentiellen Reflexionen, in denen der Exerzitand sich selber als Sünder verstehen soll. Der Sinn dieser Betrachtungen ist ja nicht, über das Thema Sünde nachzudenken, sondern seine eigene Situation als Sünder wahrzunehmen und in ihrer Abgründigkeit zu erfahren. Dabei ist die ignatianische Vorstellungswelt und Redeweise für uns heute oft nicht leicht zugänglich. Wenn wir gesagt bekommen, daß wir uns die Seele im Leib wie in einem Kerker eingeschlossen vorstellen sollen, dann wehren wir uns zunächst gegen solche dualistische Formeln. Gemeint ist aber nicht eine philosophische Aussage, sondern die Fesselung des Geistes

in der Sünde, die Selbstentfremdung, das Verschlossen-Sein in die Enge und Ausweglosigkeit des empirischen Daseins, ausgestoßen aus der Freiheit des jenseitigen Gottes. Daraus ergibt sich dann auch das Bewußtsein der „Verbannung“, daß der Sünder in seinem gesamten Dasein ausgeschlossen ist von der Gemeinschaft der Heiligen, von der erlösten Welt, und sich vorkommt wie unter wilden Tieren. Denselben Sinn hat auch die Bemerkung in der zweiten Addition, die die Situation des Sünders durch den Vergleich mit einem Ritter zum Bewußtsein bringt, der in Schuld und Schande vor dem ganzen königlichen Hof steht, oder der sich gefesselt vor dem ewigen Richter sieht. Die Einkleidung dieser existentiellen Aussagen gehört in Ignatius' zeitbedingte Vorstellungswelt und muß selbstverständlich in moderne Aussageweisen übersetzt werden, die unserem Denken zugeordnet sind. Der Inhalt aber sollte uns heute leichter zugänglich sein als einer früheren Generation: Sünde ist nicht nur Ablehnung Gottes, sondern zugleich Verlust des eigentlichen Selbst, Entfremdung von der Gemeinschaft, Versagen in unserer Verantwortung, Ausschluß aus der Geborgenheit des Gottesvolkes, hoffnungsleere Einsamkeit.

Auch in den thematischen Ausführungen der Sündenbetrachtungen erscheint die soziale Bedeutung der Sünde. Die Sünde der Stammeltern wird zum „Verderben für das ganze Menschengeschlecht“. Wo der Sünder über seinen Zustand nachdenkt, sieht er sich im Zusammenhang der Welt, in die er gehört: Er ist wie „ein Geschwür, aus dem so viele Sünden und Schlechtigkeiten hervorbrechen wie ein häßliches Gift“. Die Betrachtung führt zur großen Verwunderung, „daß mich die Kreaturen am Leben ließen . . . daß sie mich ertragen und behüten, daß sie für mich beten . . . daß sich nicht die Erde öffnet und mich verschlingt“. Die Hölle ist betrachtet als letzte Perversion und endgültiger Ausschluß von der Gemeinschaft der Heiligen, voll „Blasphemie gegen Christus und seine Heiligen“.

Sünde ist also die Verkehrung der kirchlichen Dimension. Trennung von Gott bedeutet Zerstörung der menschlichen Gemeinschaft. Diese Erfahrung der Sünde im personalen und sozialen Bereich, als Versagen in der Gemeinschaft und in der Weltverantwortung mag für viele heute der konkrete Zugang zum Verständnis von Sünde überhaupt sein. Sie muß deshalb in den Betrachtungen der Ersten Woche ihren Platz haben.

Wenn man Sünde als Versagen, Entfremdung, Ausschluß verstanden hat, kann man die ekklesiale Bedeutung des Rufes Christi des Königs nicht überhören. Es geht um den Willen Gottes in der unmittelbaren Forderung an den Einzelnen, den Exerzitanden. Dieser persönliche Anruf ist eingefügt in den umfassenden Plan des Gottesreiches. Die Akzente der Betrachtung liegen auf der persönlichen Entscheidung, zu der Ignatius hinführen will, diese Entscheidung aber muß auf die Universalität der geschaf-

fenen Welt bezogen sein, wie sie sich Ignatius in Manresa am Flusse Cardoner offenbarte. Streng persönliche Spiritualität und kirchliche, weltweite Offenheit sind hier in ihrem gemeinsamen Grund gesehen.

Wenn wir die Bildsprache der Betrachtung, die der feudalen Welt entstammt, in das Ausdrucksmedium der säkularen Welt von heute übersetzen, dann kann es in der Betrachtung um nichts anderes gehen als um die Sendung der Kirche, in der heutigen Zeit wahrhaft Zeichen des Heils zu sein und in sich selbst das wahre Bild Christi erscheinen zu lassen. Diese Sendung kann nur erfüllt werden, wo sich Menschen in totaler Hingabe dem Geheimnis Christi öffnen. So wird es also in der konkreten Darstellung dieser Betrachtung darum gehen, die christliche Berufung im Zusammenhang der heutigen Welt verständlich zu machen und den Exerzitanden zu einem vollen Engagement in dieser Sendung zu führen.

Die Betrachtung von der Menschwerdung führt nun in die „Breite der ganzen Welt“. Sie umspannt Himmel und Erde, den Heilsplan der Heiligsten Dreifaltigkeit als Antwort auf die Unheilssituation der Menschheit. In dieser breiten Offenheit ist sie der Zugang zu den Betrachtungen der Geheimnisse des Lebens Jesu. Wohl geht es Ignatius in diesen Betrachtungen unmittelbar um die möglichst getreue Nachahmung des irdischen Lebens Jesu, aber diese Nachfolge vollzieht sich im Rahmen des universalen Heilsplanes, innerhalb der konkreten Heilsgeschichte, in den Gemeinschaftsdimensionen der Jüngerschar und des Gottesvolkes, und in der Beziehung zu den konkreten Situationen der Menschen. In diese Nachfolge entfaltet sich also nicht nur das individuelle Christenleben, sondern es vollzieht sich Kirche, Gegenwart des erstandenen Herrn in unserer Zeit, für unsere Welt.

Diese ekklesiale Deutung der Christusnachfolge in den Leben-Jesu-Betrachtungen ist bestimmt eine der wichtigsten und schwersten Aufgaben des heutigen Exerzitiengebers. Für Ignatius gibt es hier noch kein Problem. Er nimmt die biblischen Erzählungen in ihrer gegebenen literarischen Gestalt ohne weiteres als Norm für das Verhalten des Christen. Das individuelle Leben Jesu wird übersetzt in das individuelle Leben des Gläubigen, ohne daß das Medium der Kirche dabei eine Rolle spielt. Unsere Aufgabe heute hat sich vielfach kompliziert. Wir wissen, daß wir in den evangelischen Berichten nicht eine Chronik besitzen, sondern eine Deutung des Lebens Jesu, die kirchliche Deutung, daß also in diesen Berichten die kirchliche Dimension immer schon drinnen ist. Es handelt sich in diesen Berichten nicht nur darum, was da und dort geschah oder geredet wurde, sondern in diesem Geschehen und in den Worten, die es begleiten, ist das Verhältnis des erstandenen Herrn zu seiner Gemeinde gespiegelt⁶. Wir fragen also in diesen Betrachtungen nicht in erster Linie, was ich aus dem histori-

ischen Geschehen um Jesus und aus seinem persönlichen Verhalten für mich lernen kann, sondern was der Auferstandene für mich und für die heutige Kirche, für unsere Welt, bedeutet, wie Leben und Welt im Licht des erstandenen Herrn zu beurteilen sind, und wie sich das Heil Gottes, das in Jesus Christus uns geschenkt ist, in den konkreten Situationen meines Lebens und meiner Umwelt auswirken soll. Selbstverständlich setzt diese kirchliche Orientierung der Leben-Jesu-Betrachtungen ein vertieftes Studium und Verständnis der Evangelien voraus. Aufs Ganze gesehen aber sollte die Betrachtung des Lebens Jesu auf diese Weise einfacher werden: es geht einfach darum, das ur-kirchliche Erlebnis des erstandenen Herrn, seiner Gegenwart in der Gemeinde und im Leben des Christen, und seine Ganzforderung an ihn nachzuvollziehen und in die Konkretheit des heutigen Lebens zu übersetzen.

In der Wahl selbst ist nun auch die kirchliche Dimension deutlicher ausgezogen. Bei der Betrachtung der zwei Banner handelt es sich um die Erkenntnis der List Satans, der trügerischen Verlockungen und Ideologien, die den Christen versuchen. So sehr es dabei um persönliche Erfahrung und Selbstprüfung geht, so ist doch gerade für diese sehr persönliche Orientierung die Gemeinschaft von Bedeutung. So werden, in augustinischer Tradition, Jesus und Satan als Häupter von zwei Städten dargestellt, Jerusalem und Babylon. Sie sind nach Augustinus auf einer zweifachen Liebe aufgebaut: auf der Liebe zu Gott bis zur Verachtung seiner selbst, und auf der Liebe seiner selbst bis zur Verachtung Gottes. Obgleich also diese Städte mit keiner geschichtlichen Wirklichkeit identifiziert werden dürfen, sind sie doch von einer gemeinsamen Orientierung beseelt, haben sie ihre soziale Dimension und ihre Geschichte. Augustinus beschreibt dieses Jerusalem: „Alle, die suchen, was droben ist, die himmlische Dinge betrachten, die sich in ihrem Leben in der Welt mühen, Gott nicht zu beleidigen, die die Sünde meiden und sich nicht scheuen, ihre Sünden zu bekennen, die Demütigen, die Sanften, die Heiligen, die Gerechten, die Frommen, alle diese gehören zu *seiner* Stadt, die Christus als König hat. Jene Stadt (Babylon) ist auf Erden überlegen an Alter, nicht an Ehre . . . sie begann mit Kain, diese mit Abel“⁷. Jerusalem ist also nicht einfach Kirche im institutionellen Sinn. Zeitlich existiert es vor der Kirche, und in seiner Mitgliedschaft ist es nicht ko-extensiv mit der Kirche. Aber es steht für die kirchliche Dimension des Geistes Christi. Wer sich der Verlockung Satans widersetzt und sich dem Geist Christi öffnet, hat nicht nur eine persönliche Entscheidung getroffen, sondern tritt durch eben diese Entscheidung in eine

⁶ Vgl. dazu L. Bakker, *Ignatianische Exerzitien in einer veränderten Welt*, GuL 40 (1967) S. 286–292.

⁷ Augustinus, Enarr. in Ps. 51, 6. ML 36, 733. Zum Thema siehe Y. Congar, *Ecclesia ab Abel*, Festschrift für Karl Adam, 1952, S. 79–108.

Gemeinschaft der Gleichgesinnten. Je persönlicher also die Verantwortung der Wahl auf den Einzelnen fällt, um so mehr muß er sich und seine Entscheidung in einem weltweiten Zusammenhang sehen und die konkrete Gemeinschaft erfahren, der er sich durch seine Entscheidung eingliedert.

Die Dritte Woche führt zur Quelle aller kirchlichen Gemeinschaft, zu Jesu Selbsthingabe in den Tod, unter dem Leitgedanken „für meine Sünden“, „für mich“. Diese streng personale Bedeutung des Todesopfers Christi ist entscheidend für die vom Exerzitanden geforderte streng persönliche Antwort. Sie hat aber auch ihre kirchliche Dimension, ja sie ist schlechthin Grundlage aller christlichen Verbundenheit in der Kirche. Kirchliche Gemeinschaft ist eben mehr als Organisation oder bloß hilfreiches und ergänzendes Miteinander-Sein. Sie ist immer Selbstverzicht, Sterben des Saatkorns. Jesus stirbt, um in seiner Gemeinde zu leben. Wenn also der Exerzitand in dieser Betrachtung fragt, was *er* tun soll, dann wird offensichtlich von ihm die gleiche Selbsthingabe für die Menschen, in der Kirche verlangt.

Durch diese ekklesiale Perspektive muß die ganze Leidensbetrachtung die rechte Orientierung erhalten. Die einseitig subjektivistische, manchmal sentimentale, überwiegend moralisierende Interpretation des Erlöserleidens Christi hat oft am eigentlichen Sinn der Leidensbetrachtungen vorbeigeführt. Wir haben hier in echter Spiritualität einzuholen, was es mit dem in den vergangenen Jahren so oft genannten „Tod Gottes“ theologisch auf sich hat. Wir können den fernen Gott, der sich selbst ausklammert aus seiner Welt und aus dem Weltgeschehen, oder der sich seinen eigenen sakralen, unberührbaren Bereich in unserer von Schweiß und Blut getränkten Welt sichert, einfach nicht mehr verstehen und nicht mehr lieben. Gott hat sich, in Christus, in den Abgrund seiner verlorenen Schöpfung hineingestürzt und ist nun ganz bei uns – er ist unsere Erlösung. Nur so kann er Kyrios der erlösten Welt sein. Nie werden wir den Herrn und Erlöser neben der Welt oder ihrer Geschichte finden, er ist in ihr als ihr Alpha und Omega. Dieses Sterben Gottes muß zum Sterben der Kirche werden, und zum Sterben der Gläubigen. Nur aus dem Grab kann die wahre Kirche erstehen.

Vom rechten Verständnis der Passion aus ergibt sich auch die Möglichkeit einer vertieften Interpretation der Vierten Woche, die eigentlich das Geheimnis der Kirche zum Thema hat. Hier ist es offensichtlich nicht mehr möglich, die konkreten Geschehnisse, wie sie in den Evangelien berichtet werden, zum Gegenstand der Nachahmung zu machen (was sich ja schon in der Zweiten und Dritten Woche als unzulänglich erwies). In dieser abschließenden Phase der Geistlichen Übungen geht es um die persönliche Erfahrung der metahistorischen Gegenwart des Erstandenen bei den Sei-

nen. Dabei soll uns bewußt werden, wie die bisher verborgene Gottheit hervorbricht in ihren Wirkungen. Es muß also verstanden werden, daß es in der Kirche nicht nur die institutionelle, registrierbare Realität gibt, sondern daß sich in der Konkretheit unserer Welt eine unfaßbare, alle menschlichen Maßstäbe verwirrende Realität, eben Gott selbst offenbart. Diese Gegenwart des Erstandenen ist aber nicht einfach ein unberechenbarer Faktor, sondern erschließt sein Wesen im „Amt des Tröstens“, d. h. in der Überwindung von Leid, Entzweiung und Tod, aller zerstörenden Mächte der Welt. Das Amt des Erstandenen besteht nicht darin, auf eine für uns noch nicht existierende Zukunft zu verweisen – damit würde er uns ja nur über unsere gegenwärtige Situation hinweg täuschen, er würde nicht die Welt erlösen –, sondern eben darin, daß er selbst bei uns ist mit seiner siegreichen Liebe, die in seiner Kirche gelebt und in der Eucharistie gefeiert werden soll, bis ans Ende der Zeit.

Hier ist offensichtlich der Platz, auch thematisch über die Kirche zu sprechen. Was als kirchliche Dimension in den vorausliegenden Wochen vom Exerzitanden erarbeitet wurde, soll nun Thema werden, reflexer Inhalt der christlichen Berufung in der Kirche, für die Welt. Das kann auf verschiedene Weise geschehen: Man kann christlich-kirchliche Existenz im Zusammenhang der Sakramente interpretieren; die Eucharistie muß hier nochmals behandelt werden, da sie ja nicht nur Gedächtnis des Todes, sondern auch der Auferstehung und Himmelfahrt ist, und Feier der kirchlichen Gemeinschaft. Hier ist auch, entsprechend dem Stand des Exerzitanden, der kirchliche Sinn der Ehe, die Bedeutung des Gelübdestandes, die Berufung des Priesters darzustellen, weil ohne echte Einsicht in den Sinn des eigenen Lebensstandes und ohne seine existentielle Bejahung eine wirkliche Wahl keinen Sinn hat. Je schwerer es uns werden mag, im Licht moderner Exegese die Einzelheiten der Erscheinungen des Auferstandenen zu betrachten, um so dringender ist es, den ekklesialen Sinn dieser Schlußwoche der Exerzitien aus der Schrift zu erläutern und in die Lebenssituation des Exerzitanden zu übersetzen.

Wenn der ekklesiale Sinn der Exerzitien wirklich voll entfaltet ist, dann führt die Betrachtung zur Erlangung der Liebe ins eigentliche Herz der Kirche. Kirche ist doch die bleibende Gegenwart Christi, der fleischgewordenen Liebe Gottes. Dem Christen muß diese Liebe bewußt sein, nicht nur als individuelle Erfahrung, sondern als das Heil der Welt. So öffnet sich auch in dieser Betrachtung wieder der Horizont, um alle Engel und Heiligen einzuschließen.

Liebe ist Mitteilung, sie besteht in Taten. Gottes Liebe ist die gebende, alles durchdringende, die Welt durchwirkende und überall sein Wesen mitteilende Selbstgabe Gottes, wie sie sich in der Sendung des Sohnes und

des Geistes enthüllt hat und sich durch die Kirche, das Sakrament des Heils, der Welt offenbaren soll. Die Betrachtung von der Liebe enthält das, was man die ignatianische Mystik nennen kann, die unmittelbare Erfahrung der Liebe Gottes, die uns aber nicht der Kirche und der Welt entführt, sondern mitten in die kirchliche Gemeinschaft und in unsere Umwelt hinein stellt. Kirche ist hier ganz „Mysterium“ geworden, Ort der Selbstmitteilung Gottes. Die Welt ist nicht mehr Verbannung, sondern der Ort, an dem Gott bei uns ist.

Wenn auf diese Weise das ekcllesiale Moment in den einzelnen Wochen der Geistlichen Übungen entfaltet wird, dann werden Exerzitien geradezu konkrete Einführung in echte Kirchlichkeit; die „Regeln über das Fühlen mit der Kirche“, in moderner Perspektive dargelegt, sind dann also am Schluß gerade an der rechten Stelle. So muß es ja auch sein, wenn unsere These zu Recht besteht, daß man Kirchlichkeit nicht einfach als das Verhältnis zum fertigen organisierten Bau der Kirche verstehen soll, in den sich christliches Leben einfügen muß, sondern als die soziale Dimension, die dem Glaubensakt innerlich anhaftet, die in der konkreten Kirche und in den gegebenen Weltsituationen ihren vollen und gültigen Ausdruck findet. So kann es also gar keine echten Exerzitien geben, keine wirkliche Wahl, in denen das kirchliche Moment nicht wirksam entfaltet wird.

III. Die Einübung der kirchlichen Dimension in den Geistlichen Übungen

Damit stellt sich die Frage, wie diese kirchliche Perspektive im Rahmen der Geistlichen Übungen praktisch eingeübt werden kann. Es wäre sicher falsch, die Exerzitien mit vielen Betrachtungen über die Kirche zu belasten; sie soll ja doch erst in der Vierten Woche zum eigentlichen Thema werden, wenn die Gegenwart des Erstandenen unter den Jüngern, die kirchliche Grundwahrheit, betrachtet wird. Von Anfang an aber soll die kirchliche Dimension als wesentliches Moment am Glaubensleben des Christen eingeführt werden, und zwar in den grundsätzlichen Erwägungen über den Menschen, über Sünde, über den Anruf Christi usf. All das muß wirklich vollzogen werden, da ja Geistliche Übungen nicht Theorie sind, sondern Einübung, so daß die kirchliche Dimension vom Exerzitanden persönlich erfahren und zu seiner dauernden Haltung wird.

Sicherlich müssen für die kirchliche Initiation des Exerzitanden heute neue, konkrete Wege gesucht werden. Wenn in der Vergangenheit der Fehler vorherrschte, daß die Geistlichen Übungen zu individualistisch waren, selbst wenn sie in Gruppen abgehalten wurden, so daß der einzelne seine Wahl nicht eigentlich im kirchlichen Raum vollzogen hat, so sind wir heute gelegentlich in Gefahr, die Exerzitien zu sehr zu einer kollektiven

Übung zu machen, in der der Einzelne von seiner Einsamkeit vor Gott in die Gruppe entflieht und seine unveräußerliche verantwortliche Freiheit in einer Gruppenentscheidung verbirgt oder verliert. In der Praxis wird man hier Wege suchen müssen, die beide Extreme vermeiden und das entscheidende Anliegen erfüllen, die persönliche Verantwortung im kirchlichen Raum anzurufen. Selbstverständlich werden die praktischen Methoden verschieden sein, je nach der Situation des Exerzitanden und, bei gemeinsamen Exerzitien, je nach der Zusammensetzung der Gruppe.

Große Bedeutung hat die Liturgie. Kaum irgendwo wird man ja so gute Voraussetzungen für eine liturgische Gemeinschaft finden wie bei einer Gruppe von Exerzitanden. Es handelt sich bei Exerzitien nicht so sehr um künstlerisch hochwertige Formen der Liturgie, sondern um den gemeinsamen kirchlichen Vollzug der christlichen Grundhaltungen. Dabei müssen die Symbole kirchlicher Gemeinschaft lebendig werden: Die Raumgestaltung ist wichtig, die Gruppierung um den Altar; die Opfergeste; das gemeinsame Mahl; Wort und Antwort. Man muß Form wahren und pflegen, gerade indem man alles Formelhafte vermeidet.

Man wird auch viele Möglichkeiten finden, paraliturgische Formen in die Geistlichen Übungen einzubeziehen. Es gibt z. B. viele Übergangsstufen von einem meditativen Vortrag zum liturgischen Schriftgottesdienst. Ein gemeinsamer Bußgottesdienst etwa kann mehr von der ekklesialen Bedeutung von Schuld und Versöhnung vermitteln als lange Betrachtungspunkte. Auch die Mahlzeiten soll man einbeziehen – das Mahl könnte wieder viel mehr Symbol der Gemeinschaft werden.

Ein besonderes Problem stellen die gemeinsamen Aussprachen dar. Man wird grundsätzlich verlangen müssen, daß die persönliche Begegnung mit Gott und die unveräußerliche Verantwortung des Einzelnen nie aufgegeben werden – die Versuchung dazu liegt heute nur allzu nahe. Die Einsamkeit vor Gott ist das tiefste Problem der menschlichen Existenz; in den Geistlichen Übungen muß sich der Mensch gerade dieser wesentlichsten Realität seines Lebens stellen. Wenn aber dieses Prinzip kompromißlos zugegeben ist, dann darf und muß man weiter fragen, wie der Exerzitand am besten zu seiner persönlichen Verantwortung geführt wird. Wir kommen zu unserem eigenen Selbst immer im Rhythmus von Dialog und Einsamkeit⁸. Wir brauchen den Mitmenschen und die Welt, um uns selber zu haben und um unser eigentliches Selbst zu werden. In diesem Rhythmus verlangen die Geistlichen Übungen den ganzen Ernst der Einsamkeit, das Herausgehen aus der täglichen Umgebung und dem Druck der Geschäfte. Es kann aber

⁸ Vgl. H. Wutz, *Schweigen und Reden in den Exerzitien des hl. Ignatius*, in: GuL 41 (1968) 266–285.

wohl so sein, daß eben auch in dieser Einsamkeit, beim Versuch einer echten Konfrontierung mit der konkreten Lebenssituation, ein auslösendes Gespräch wichtig ist, nicht nur das Gespräch mit dem Exerzitiengeber, das ja ausdrücklich vorgesehen ist, sondern auch mit anderen, die die gleiche oder eine ähnliche Situation zu meistern haben. Auch das Gespräch in der Runde kann diesem Zweck förderlich sein. Die segnende Gegenwart Jesu bei seinen Jüngern ist doch nicht auf den liturgischen Bereich beschränkt, sondern ist allen verheißen, die in seinem Namen versammelt sind. Man wird da kaum feste Regeln machen können, sondern einfach das Prinzip festhalten, daß alles Gespräch, von einzelnen oder in Gruppen, der persönlichen Begegnung mit Christus dem Herrn, und der klareren Erkenntnis seines Willens dienen soll.

So wird man während der Geistlichen Übungen unterscheiden müssen zwischen Diskussionskreisen, die sich sachlich mit einem Problem befassen; Aussprachen mit Austausch von Erfahrungen und persönlichem Zeugnis, wobei es sich um die Klärung menschlicher Situationen im Lichte des Glaubens handelt, etwa im Sinne einer „révision de vie“, endlich um gemeinsames Beten und Betrachten, wo Gott selbst Mitte der Gemeinde ist. Reine Sachdiskussionen sind im allgemeinen von den Geistlichen Übungen fernzuhalten – sie sollen bei anderer Gelegenheit ausgetragen werden. Wohl aber haben in einer ekklesial orientierten Gruppe persönlicher Austausch und gemeinsames Beten und Meditieren ihren Platz⁹.

Bei der stärkeren Betonung der ekklesialen Dimension, und bei der Einübung einer kirchlichen Haltung soll man nicht den Eindruck erwecken, als führe man etwas Neues ein, das eigentlich nicht zu den ursprünglichen Geistlichen Übungen gehöre. Die kirchliche Dimension muß sich aus dem Wesen der Geistlichen Übungen ergeben und entfalten. In unserer Zeit des erwiderten Kirchenbewußtseins müssen wir diese Dimension in den Texten selbst finden, in denen sie ausdrücklich genannt oder wenigstens angedeutet ist; wir müssen sie aber vor allem in der gesamten Bewegung finden, in die Ignatius den Exerzitanden hineinziehen will. Wer sich glaubend Gott öffnet, findet in dieser Hingabe auch die Gemeinschaft der Glaubenden, die Kirche, die Verpflichtung für alle Menschen und seinen Platz in der Welt.

⁹ Vgl. M. Kehl, *Zur Theologie des Meditationsgesprächs*, in: *Strukturen christlicher Existenz* (Festschrift für F. Wulf). Würzburg 1968, 205–213; J. Metzinger, *Zur Praxis des Meditationsgesprächs*, ebd. 215–221.